Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 51 (1974)

Heft: 7

Nachruf: Pater Primin Tresch zum Gedenken

Autor: Stebler, Vinzenz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pater Pirmin Tresch zum Gedenken

P. Vinzenz Stebler

Herkunft und Heimat

Am Fest Mariae Geburt 1881 wurde den Eltern Heinrich Tresch und Maria geb. Stoltz ein Sonnenkind in die Wiege gelegt: August (sprich: Ogüst) Tresch aus Masmünster im Elsass. P. Pirmin war zeitlebens stolz darauf, dass er am gleichen Tag wie die Mutter Gottes Geburtstag feiern durfte. Das Festoffizium passte ausgezeichnet zu seinem fröhlichen Wesen: «Deine Geburt, Jungfrau, Mutter Gottes, verkündete der ganzen Welt Freude und Heil, denn aus Dir ging hervor die Sonne der Gerechtigkeit: Christus, unser Herr und Gott, der den alten Fluch in Segen verwandelte und den Tod vernichtete, um uns unvergängliches Leben zu schenken» (2. Magnifikatsantiphon). P. Pirmin liebte seine kleine Heimatstadt in einer lieblichen Gegend, die unserem Jura sehr ähnlich ist, mit allen Fasern seines Herzens. Aristokratisches Standesbewusstsein spricht aus der lateinisch-griechischen Wendung in der Professformel: Ego frater Pirminius Tresch ex Mazzopoli in Alsatia. Er hat seiner Heimatstadt mit dem adeligen Damenstift ein literarisches Denkmal gesetzt durch die Publikation: Masmünster. Seine Abtei und Seine Gotteshäuser, erschienen 1938 im Verlag des dortigen Pfarramtes. Eine beachtliche Leistung übrigens, wenn man bedenkt, dass ihm für historische Studien keine fachwissenschaftliche Vorbildung zur Verfügung stand.

Ueber seine Familie und seine Jugend ist uns leider nicht viel bekannt. Sein Vater war Sattlermeister und seine Mutter muss nach allem, was berichtet wird, eine vornehme und fein gebildete Frau gewesen sein. Das Elsass gehörte damals zum deutschen Reich. In Schule und Kaserne herrschte preussischer Drill. Ordnung und Disziplin wurden gross geschrieben. Das Herz der Familie Tresch schlug für Frankreich. Der kleine August gehörte zu den Schlingeln, die hinter dem Rücken der strammen Lehrerin «Vive la France» riefen und da-

für eine Strafe einstecken mussten. An Kaisers Geburtstag nahm er zwar gerne die Tüte mit den Zuckerbonbons in Empfang, aber das Bild des gekrönten Herrschers, das sich darin befand, wurde daheim vom Vater in Fetzen zerrissen. Der Kaiser war mehr eine Witzfigur als eine Respektsperson. Wie oft erzählte P. Pirmin im Kreis der Mitbrüder mit boshaftem Schalk vom Empfang des Kaisers in Strassburg und wie bei diesem Anlass der Kronprinz im zoologischen Garten von einem Affen interpelliert wurde: «Dü, säg ämol — wie bisch dü üsecho?» Aber trotz der eindeutig französischen Einstellung wusste unser lieber Mitbruder die Vorzüge der deutschen Erziehung zu schätzen! Er hat die Verständigungspolitik eines General de Gaulle mit Begeisterung unterschrieben.

In Delle

Als August die Volksschule erfolgreich abgeschlossen hatte, schickten ihn die Eltern nach Delle, wo die Benediktiner von Mariastein seit 1875 eine neue Heimat fanden.

Die Vertreibung aus dem geliebten Kloster U. Lb. Frau und den mühseligen Neubeginn in der Fremde hat P. Pirmin 1935 in dieser Zeitschrift geschildert. Da die Ereignisse genau hundert Jahre zurückliegen, mag es angebracht sein, dem lieben Verstorbenen das Wort zu erteilen, nicht um alte Wunden aufzureissen, sondern um Gott zu danken, dass sich die Dinge zum Guten wendeten.

«Weinend streuten sie die Saat,
Frohlockend banden sie die Garben!»

«Bereits war das traurige Datum der verhängnisvollen Abstimmung betr. Aufhebung des Klosters Mariastein vom 4. Oktober 1874 in der Geschichte des Kantons Solothurn mit schwarzen Lettern aufgezeichnet; da erfolgte der ebenso traurig berühmte 17. März des Jahres 1875, Tag der polizeilichen Abführung des Abtes und seiner Mönche aus ihrem lieben altehrwürdigen Heim. Nachdem die Verbannten noch einige Tage die liebevolle Gastfreundschaft des damaligen Kreuzwirtes, Theophil Vogel, genossen, kam die Abschiedsstunde. Es war der 25. März, Gründonnerstag. Wie der göttliche Heiland am Vorabend seines bitteren Leidens seine geliebten Jünger um sich versammelte, um mit ihnen das hl. Abendmahl zu feiern, wollte auch der schwergeprüfte Abt, vor dem Wegzug in die Verbannung, mit seinen geistlichen Söhnen das Andenken an dieses Abendmahl des Herrn feiern. In einer Seitenkapelle der Wallfahrtskirche vollzog sich dieser feierliche, ergreifende Akt. Das hl. Offizium ging zu Ende, sein letzter Ton war in den weiten Hallen verklungen. Da trat der hochwürdigste Abt (Karl Motschi) an den Altar, um das hl. Opfer zu feiern, bereit auch das schwere Opfer zu bringen, das die göttliche Vorsehung von ihm nun verlangte. Mit zitternder Hand reichte er, tief ergriffen, seinen treuen Mitbrüdern das Brot des Lebens, zur Stärkung in dieser schweren bitteren Stunde. Gestärkt standen sie auf, umarmten sich zum Zeichen brüderlicher Liebe und unbesiegbarer Treue.

Die hl. Handlung war vollendet, die Lichter wurden ausgelöscht und hinunter ging die Schar der vom eigenen Vaterland Verstossenen, hinunter durch den Felsengang und die mächtige Stiege, zur Gnadenmutter, zum Abschiedsgruss:

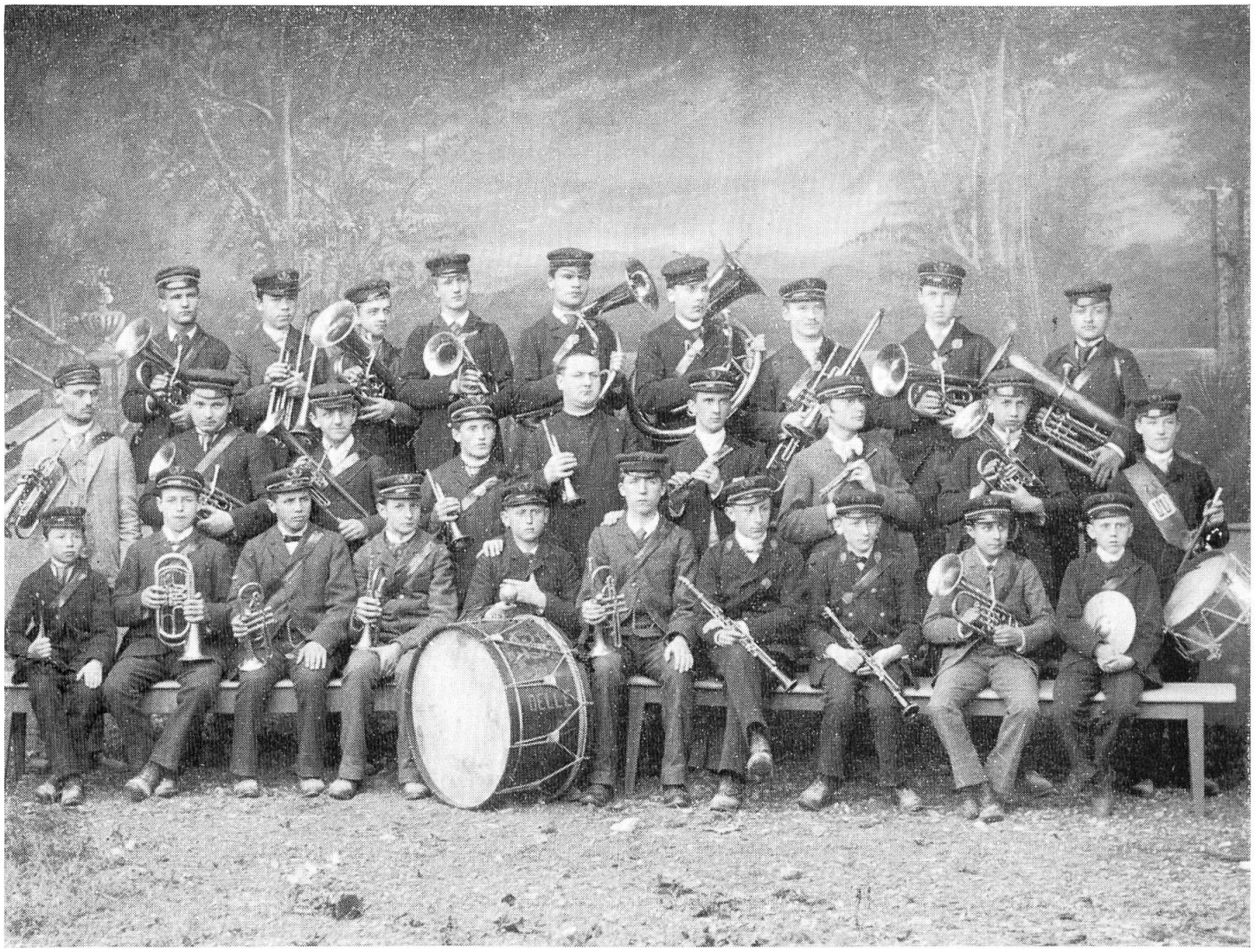
Ihr «Salve» stieg zum letzten Male
Hinauf zum heil'gen Gnadenbild,
Zu ihr, die in dem Tränentale
So manches Leid und Tränen stillt.

Und kohlenschwarze Dohlen schwebten
Still trauernd um den Gnadenhain,
Und traurig auch die Spinnen webten
Ihr Netz am grauen Felsgestein.

«Zu dir rufen wir, verbannte Kinder Evas» . . . «wende deine barmherzigen Augen zu uns», widerhallte es noch an den grauen Felswänden, und die Verbannten hatten den Weg in unbekannte Fernen bereits angetreten, opfermu-

tig und pflichtgetreu. Das lächelnde Bild der Gnadenmutter hatte sich tief in ihr Herz und Gemüt eingegraben und dort frohe Hoffnung aufgepflanzt.
Am gleichen Tage zogen die Vertriebenen unter allgemeiner Freude der ganzen Bevölkerung in Delle, einem französischen Städtchen in der Nähe der Schweizergrenze, ein. Wie ihre Vorfahren zur Zeit der Uebersiedlung von Beinwil nach Mariastein, so brachten auch sie, als würdige Söhne des hl. Benedikt, vor allem Gott den Tribut der Anbetung und Ergebenheit bei ihrer Ankunft in Delle dar. Am Abend des grossen, an Leid so überreichen Tages, sangen die Patres in der Pfarrkirche daselbst die den Karfreitag einleitenden Trauermetten. Ob wohl je traurigere Trauermetten gesungen worden sind? Bereits hatten zwei Patres Stellen aus den berühmten Klageliedern des Propheten Jeremias gesungen, da trat der Abt selbst vor, um jenes tief in die Seele dringende Schlussgebet des grossen Propheten zu singen, das zugleich die letzten Schicksale des Klosters in markigen Zügen schildert: «Gedenke, o Herr, was uns geschehen — unser Erbe ist vergabt an Fremde — . . . Waisen sind wir geworden, heimatlos!»

Es kam das Osterfest und die Glocken, die von der Höhe der Türme herab die freudige Osterbotschaft über Berge und Täler, über blühende Sträucher und grünende Wiesen ins Herz der Menschen tragen, erweckten auch Osterfreude und seliges Hoffen im Herzen der armen Verbannten. Einstweilen wohnte der Abt mit einigen Mitbrüdern bei Herrn Notar Droit, andere hatten im Pfarrhause und in der Wohnung des Herrn Réset Unterkunft gefunden. Im Zimmer des Abtes kam man zusammen zum Chorgebet, soweit es nicht in der Pfarrkirche geschehen konnte. In der Pfarrkirche wurden die hl. Messen gelesen; bei Herrn Réset war Küche und Esszimmer eingerichtet. Welchen Mut und welche Tatkraft brauchte es da von Seiten des Abtes, um unter solchen armen, abnormalen Verhältnissen eine geistliche Genossenschaft zusammen zu halten! Alle hielten treu zusammen und kannten nur den einen Wahlspruch: «Non moriar, sed vivam», die Genossenschaft von Mariastein will nicht sterben, sondern leben!
Im September ward ein geeigneter Platz zur Gründung einer klösterlichen Niederlassung gefunden, nämlich ein geräumiges, dreistöckiges, am westlichen Ende des Städtchen gelegenes Privathaus mit Gartenanlagen. Es wurde käuflich erworben und so gut wie möglich zu einem provisorischen Klösterchen eingerichtet. Der erste Bau des hl. Benedikt auf Subiacos und Cassinos Höhen war wahrscheinlich kein schöneres Architekturstück gewesen, als dieser Klosterbauanfang. Dieser konnte zwar bezüglich der herrlichen Lage mit den ersteren nicht konkurrieren, aber im Notfall muss leider oft die Schönheit dem Praktischen den Platz räumen. — Alsbald wurde ein geräumiges Zimmer in eine Kapelle umgewandelt, worin dann der Gottesdienst gehalten und das gemeinschaftliche Chorgebet fortgesetzt wurde. Mit heiligem Stolze kann gesagt werden, dass das hl. Offizium, trotz allen Gewaltmassregeln, die auf eine völlige Auflösung und Vernichtung der Genossenschaft hinzielen sollten, im Konvente Mariastein nie eine Unterbrechung erlitten hat.
Im nämlichen Herbste 1875 wurde auch ein bescheidenes Gymnasium eingerichtet, sowohl für Lateinstudierende, wie auch für solche, die sich in Realfächern und in der französischen Sprache ausbilden wollten. Schon im ersten Jahre zählte es 55, im dritten Jahre bereits 80 Zöglinge. Nun begann für Abt Karl und seine getreue Schar zwar ein ruhigeres, aber doch noch immer sorgenreiches Leben. Voran standen nun die finanziellen Schwierigkeiten. Dass ein neues, grösseres Gebäude für Klosterinsassen und Schüler hergestellt werden müsse, sah jedermann klar und deutlich. Opferfreudige Jünglinge baten um das Ordenskleid und führten durch ihren Eintritt dem Kloster neue Lebenskräfte zu. Das grosse Gottvertrauen des



Studentenmusik in Delle, August Tresch sitzend
(dritter von rechts).

frommen Abtes und seiner geistlichen Söhne ward nicht zu Schanden. Von nah und fern flossen milde Gaben. Nachdem im Jahre 1878 ein neues Gebäude für die Schule ausgeführt worden war, verwandelte man das alte Schulgebäude in eine provisorische Kapelle. Diese, die mehr dem Stalle zu Bethlehem glich, als einer prunkvollen Klosterkirche, war doch im Innern ihrer hl. Aufgabe würdig eingerichtet, war aber doch nur etwas Provisorisches, das immer baufälliger wurde. Im Frühjahr 1885 ging man an den Ausbau des neuen Schulgebäudes und am 10. August desselben Jahres, also genau 800 Jahre nach der Gründung des Mutterklosters Beinwil, konnte der Grundstein zu einer neuen, grösseren und schöneren Klosterkirche in Delle gelegt werden. Wie frohlockte das Herz des schwergeprüften, aber in seinem festen Gottvertrauen so reichlich von der Vorsehung belohnten Abtes Karl Motschi, als der hochwst. Erzbischof von Besançon, Msgr. Ducellier, ein treuer Freund und Gönner des bescheidenen Klosters, am 19. Juli 1888 die neue Klosterkirche feierlich konsekrierte. Es war dies wohl der freudigste Tag, den er in Delle erlebte. Eine schöne Zierde der neuen Kirche war das Abbild des Gnadenaltares von Mariastein, ein Werk der berühmten Firma Klemm aus Colmar im Elsass, die auch den Hochaltar, eine Nachahmung des Mariasteiner Hochaltars, und die Chorstühle herstellte. Vor diesem schönen Bild der Gnadenmutter fühlte sich der gute Abt wieder besser zu Hause und es war ihm, als sei die Verbannung weniger schwer, weniger bitter, wenn das unvergessliche Mariastein auch nur in einer Abbildung in Delle vorhanden wäre.

Im Jahre 1887 war auch der neue grosse Flügel des Klostergebäudes vollendet und bezogen worden, da die Genossenschaft inzwischen reichlichen tatkräftigen Zuwachs erhalten hatte. Während der Konvent von Mariastein bei der Vertreibung 17 Patres (nebst dem Abte), 6 Kleriker, 5 Laienbrüder und 3 Novizen zählte, bezifferte sich der Personalbestand desselben im Jahre 1896 auf 26 Patres und 6 Laienbrüder, obwohl der Tod im Laufe des 20jährigen Exils nicht weniger als 10 Patres, 2 Kleriker und 5 Laienbrüder — zum grössten Teil in der Blüte des Mannesalters — in die ewige Heimat abgeführt hatte. Auch die Zahl der Schüler war in den 90er Jahren bis auf 100 und 110 angewachsen, deren viele nicht nur durch ihr Wissen die Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen auf sich lenkten, sondern auch, als eifrige Mitglieder der tüchtigen Feldmusik, Lust und Heiterkeit in Kloster und Lehranstalt zu fördern und zu erhalten verdankenswert bemüht waren.

Nach 27jähriger, dornenvoller Wirksamkeit als Abt, wovon zwei Jahre in Mariastein und 25 in Delle, starb der schwergeprüfte Abt Karl Motschi im Alter von 73 Jahren, heiligmässig wie er gelebt. «Hochpreiset meine Seele den Herrn . . .» so sang er noch mit seiner herrlichen, Wehmut und zugleich himmlisches Hoffen schildernden Stimme auf dem Sterbebett, da ward seine reine, an Gott, wie das Efeu an den Baumstamm, sich anklammernde Seele, von unsichtbarer Engelshand hinübergeführt und den ewig jubelnden himmlischen Geistern beigesellt.»

Im Kollegium von Delle hat August glückliche Jahre erlebt. Er war ein aufgeweckter Junge. In einer zornigen Erregung soll ihn ein Pater sogar «le plus grossier du collège» genannt haben. Immer wieder kam P. Senior auf seine Studentenzeit zu sprechen. Erzählte vom Besuch des Basler Bischofs Leonhard Haas, der einigen Studenten den bischöflichen Segen verweigert habe, weil sie während seiner Ansprache gelacht hätten

— von der rassigen Feldmusik, die selbst von den kritischen Baslern anlässlich eines Aus-

flugs nach Mariastein mächtig applaudiert wurde
— von seinem tüchtigen Kollegen Maurice Feltin, der später Kardinalerzbischof von Paris wurde
— von dem originellen Theaterregisseur P. Anselm Rais, der ein gstabliges Studentlein, das den emotional doch so geladenen Satz: «Je tremble, je frisonne» völlig kalt und ungerührt dahersagte, angeschrieen habe: «Tremblez donc!».
Die ehrwürdige Gestalt des schwergeprüften Abtes Karl Motschi und das brüderliche Zusammenhalten des verbannten Konventes müssen den jungen August sehr tief beeindruckt haben. Auf jeden Fall reifte in ihm der Entschluss: «Ich gehe mit den Benediktinern — wenn es sein muss — bis ans Ende der Welt».
Der Aufenthalt der Steinherren in Delle dauerte ja nur ein Vierteljahrhundert. Die französischen Kongregationsgesetze zwangen sie wieder auf den Wanderweg.

«Im Juni 1901 erschien das französische Vereinsgesetz, das von allen Orden und Kongregationen verlangte, um staatliche Autorisation einzukommen. Zu diesem Zwecke mussten sie ihre Regeln und Statuten, sowie ihre Tätigkeitszweige dem Ministerium vorlegen. Die meisten Orden aber durchschauten die Absicht der Regierung: unter dem Druck der allmächtigen Freimaurerei, die Klöster überhaupt zu erdrosseln. Dass die bangen Ahnungen berechtigt waren, hat die Folge klar und deutlich bewiesen, indem die Handlanger der Freimaurerei, Waldeck-Rousseau, Combes und Consorten, nicht nur Hand an die Klöster, sondern auch an Kirchen, Bischofssitze, Pfarrhäuser und fromme Stiftungen legten. Der regierungsfreundliche Bürgermeister von Delle, H. Ackermann, begab sich selber zwei Mal nach Paris, um die Regierung zu Gunsten der von der Bevölkerung von Delle und Umgebung hochgeschätzten Patres umzustimmen und eine Zusage für die Autorisation zu erlangen. Sein Bemühen war umsonst.
Der Convent, an dessen Spitze seit dem Ableben seines Stiefbruders Vincentius Motschi als Abt fungierte, beschloss deshalb, vor dem 1. Oktober 1901, d. h. vor Inkrafttreten der verhängnisvollen Vereinsgesetze, den gastlichen Boden Frankreichs wieder zu verlassen und eine neue Niederlassung im Auslande zu suchen.
Trotz all dieser trüben Aussichten, blieb der Mariasteiner-Convent fest und einig, voll und ganz auf Gottes allweise und allgütige Vorsehung vertrauend:

Denn unsterblich ist das Gute
Und der Sieg muss Gottes bleiben!

spricht mit Recht der berühmte Dichter von «Dreizehnlinden».

Der Convent hatte in diesen mehr oder weniger verheissungsvollen Zeiten dennoch beträchtlichen Zuwachs erhalten in der Person von fünf Kleriker-Kandidaten, von denen leider nur zwei auf dem sturmumtobten Posten aushielten, nämlich Dr. P. Gall Jecker und der Schreiber dieser Memoiren.»
Köstlich schildert P. Pirmin die ersten «Gehversuche» im klösterlichen Chorgebet:
«Wie es immer Brauch und Sitte war, mussten wir fünf Klosterkandidaten unser Amt am Vorabend des Festes «Mariä Himmelfahrt» im Kloster antreten, nachdem uns die drei Wochen, die zwischen dem Schulschluss und dem genannten Festtage lagen, genügend Zeit zur Erholung und zu den üblichen Abschiedsbesuchen zur Verfügung gestellt hatten. Kost und Logis bezogen wir im Kollegiumsgebäude, das der Ferien halber, zwei Monate lang auf seine sonstigen lustigen, mehr oder weniger nach Wissenschaft lechzenden Bewohner verzichten musste. Wir wurden der väterlichen Leitung des damaligen Novizenmeisters P. Paul Stettler anvertraut, der uns durch Wort und Beispiel in

den Geist der heiligen Regel und überhaupt des Ordenslebens einführte. Da Uebung den Meister schafft, mussten auch wir uns schon in den ersten Tagen am Chorgebet beteiligen. Nebenbei bemerkt, hatte ich zuerst die Versuchung hier anstatt «beteiligen», «mitwirken» zu schreiben, habe es aber, um wahrheitsgetreu zu sein, unterlassen, da unser Mitbeten für die Patres anfangs mehr eine Störung, ein Hemmnis, als ein Mitwirken, Mithelfen bedeutete und in Wirklichkeit auch war. Mit welcher, wohl mit Herzklopfen begleiteten Freude, betraten wir zum ersten Male die Chorstühle mit einem altehrwürdigen, dicken Brevier bewaffnet; doch, obwohl uns der Novizenmeister und sein Stellvertreter, mit Aufbietung aller ihnen zur Verfügung stehenden Beredsamkeit, das zu betende Tagesoffizium erklärt hatten, verlor schon kurz nach Beginn des Offiziums einer nach dem andern den Boden und blickte Rat und Hilfe suchend zu einem geschäftskundigen Nachbarn hinüber, um wieder in die Lage zu kommen, mitbeten zu können. Noch verhängnisvoller gestaltete sich die Situation, als wir den Auftrag erhielten, als Lektoren im Chore aufzutreten. Das Herzklopfen meldete sich da von neuem, indem ein jeder von uns Neulingen, der Reihe nach, sich mit Brevier und brennender Kerze bewaffnet, an das inmitten des Chores aufgestellte Pult begeben musste. Bald verlor der eine oder der andere auf dem Wege dorthin, aus lauter Aufregung, entweder das Brevier oder die Kerze, oder beides zusammen, und kletterte beim Lesen die ganze Tonleiter entlang, hinauf bis zur schwindelnden Höhe des obern «f», und bemerkte in seiner mit Angst gemischten Begeisterung nicht, wie sich der die Segnungen sprechende Abt Vincentius Motschi eifrig bemühte, ihn mit seiner Bassstimme wieder in die normalen Niederungen hinabzuführen.»

In Dürnberg und Bregenz

Im September 1901 wurde das Mobiliar in Delle verpackt, durch die Firma Settelen von Basel in die Rheinstadt transportiert und in den Sälen des ehemaligen katholischen Knabenschulhauses am obern Rheinweg einstweilen untergebracht.

Nach mühseligem Hin und Her konnte 1902 in Dürrnberg bei Salzburg ein Haus, das bisher den Redemptoristen gehört hatte, bezogen werden. Die Einrichtung war mehr als armselig, aber dafür war die Gegend von unbeschreiblicher Pracht. Wie oft hat P. Pirmin davon geschwärmt. Hier wurde er in «die Schule des Herrendienstes» eingeführt und mit den Uebungen des monastischen Lebens vertraut gemacht. Bei der Profess am 13. November 1903 erhielt er den Namen des heiligen Gründers der berühmten Abtei Murbach im Elsass: Pirmin.

1906 wurde das Kloster nach Bregenz verlegt. Fr. Pirmin gehörte zur wackeren Gründungskolonie des St. Gallus-Stiftes, trug mit fröhlicher Tapferkeit die Entbehrungen des harten Anfangs. In Bregenz erhielt er die theologische Ausbildung und am 16. März 1907 empfing er in der Kathedrale von St. Gallen die Priesterweihe. Zwei Jahre später wurde er als Pfarrverweser nach St. Pantaleon geschickt und am 5. Oktober 1911 kam er als Wallfahrtspriester nach Mariastein, wo er mit einem vierjährigen Unterbruch (1919—1923 Pfarrer in Erschwil) bis zu seinem Tod verblieb. So hat er alle Stationen des leidgeprüften Klosters begangen: Delle — Dürrnberg — Bregenz — Mariastein. Er ist gewissermassen der lebendige Bindestrich zwischen dem alten und neuen Mariastein geworden. Nicht umsonst unterstrich Abt Mauritius bei der Beerdigung die Treue zum Kloster als ein Merkmal, das den heimgegangenen Mitbruder in seltenem Mass ausgezeichnet hat.

In Mariastein: Seine Zelle

In Mariastein wurde P. Pirmin bald das Faktotum. Wo es irgendwo etwas zu helfen gab, war er zur Stelle. Und was man nur sammeln konnte, wanderte in seine Zelle. Unter dem

Bett stand ein Kistchen neben dem andern, da wimmelte es von Nägeln und Schrauben. An allen Ecken und Enden der vier Wände tickten Uhren. Wenn man bei ihm beichtete, ging alle Minuten ein Wecker los. Seine Schreibmaschine war wohl eines der allerersten Exemplare, die je auf den Markt kamen — und weil darin ein paar Buchstaben ausfielen, musste er sie jeweils in seiner Korrespondenz mit Tinte ersetzen. Als erklärter Feind des Sitzens hat er das «alte Möbel» stehend bedient. Auch in der Zelle wollte P. Pirmin nicht ganz auf die geliebte Natur verzichten. So malte er an die Wand über seinem Bett eine liebliche Waldlandschaft. An einem gemalten Baum hing er das Kreuz auf — ein Hirtenbub spielte die Flöte und eine Ziege hörte zu. Mitten durch den Wald floss ein Bächlein — in sehr gefährlicher Richtung, wie die Mitbrüder spotteten. Auf dem alten Kasten stand ein alabasternes Herz-Jesu «mit elektrischem Anschluss» — zur Erhellung schlafloser Stunden, die sich aber nie einstellten. Aus demselben Grund blieben die Dissertationen seiner gelehrten Mitbrüder unberührt — der Glückliche brauchte die Nacht zum Schlafen und tagsüber hatte er Gescheiteres zu tun!

In der Zelle hat P. Pirmin geflickt und gemalt. Sein grösstes «œuvre» war die Porträtierung der Mariasteineräbte nach alten Vorlagen und Fotos. War das ein Verlag! Und für empfindliche Nasen eine Strapaz! Und als Dank für die immense Arbeit die spöttische Bemerkung eines Mitbruders: Niemand habe es den Mariasteiner Aebten so schlecht gemacht wie P. Pirmin, er habe sie angeschmiert, vor die Türe gestellt und schliesslich aufgehängt. Ein völlig missratenes Exemplar hat er gar als Vogelscheuche verwendet. Die übrige «Ahnengalerie» kann man heute noch in der «Stiftsbibliothek» bewundern.

Als ihm einst P. Leodegar ein paar Putten aus Beinwil zu reparieren gab, fand unser frommer Künstler, die kleinen Engel seien doch zu dürftig bekleidet. Da machte er ihnen kurzerhand aus grobem Sacktuch Höschen, vergoldete sie und schlug auf der «Rückseite» einen kräftigen Nagel ein, um der neuen Bekleidung den nötigen Halt zu verleihen. Die Zelle war für P. Pirmin — wie es sich für einen Mönch gehört — nicht bloss Werkstatt, sondern vor allem auch eine Stätte des Gebetes und ein Spiegelbild seiner Frömmigkeit.

Vor einer selbstgefertigten Kopie des Gnadenbildes brannte zu abendlichen Stunden eine Kerze. Rührend gedachte er Tag für Tag der heimgegangenen Mitbrüder — ihre Sterbebildchen hat er auf einen grossen Karton aufgeklebt — mit der Zeit wurde die Zahl der Verstorbenen grösser als die der Lebenden. Neben diesem «Epitaph» hingen — in Kreuzform aufgezogen — die 14 Stationenbilder von Gebhard Fugel. Fugel und Feuerstein waren seine Künstler, nicht wie jene der Lukasgesellschaft, vor deren Erzeugnissen man auf den Hintern falle, statt auf die Knie!

Um das Bild zu vervollständigen müsste man auch die Vögel vor dem Fenster erwähnen, die Mäuse und Ratten, die in Pirmins Zelle grausige Walpurgisnächte zelebrierten. Sie gehören ja irgendwie zu einem Klausner wie die Dämonen auf Meister Grünewalds Altar. Aber aufs ganze war diese Einsiedelei heiter gestimmt und P. Benedikt Hänggi aus der Engi bei Nunningen, Benediktiner von Muri-Gries, hat den Nagel auf den Kopf getroffen, als er den Vers hinterliess:

«Ich danke Gott, dass ich durft' rasten
in Primins buntem Farbenkasten»!

Der junge Pater Pirmin als Maler.